

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG: WAS KANN DIE GESCHICHTSWISSENSCHAFT BEITRAGEN?

Mit einiger Befürchtung sahen diesmal die Mitarbeiter des Collegium Carolinum der von ihnen Ende Oktober in Bad Wiessee organisierten Tagung über die Möglichkeiten der Historiker entgegen, zur Vergangenheitsbewältigung beizutragen. Es war die dritte der vier Sonderforschungskonferenzen, die mit der Unterstützung des Stifterverbandes der deutschen Wissenschaft nach der Befreiung der Tschechoslowakei im Herbst 1989 den Bohemisten in Deutschland und anderen westlichen Ländern sowie ihren Kollegen aus der Tschechoslowakei die Möglichkeit bieten sollten, übergreifende Fragen zu diskutieren und neue Gelegenheiten zur Kooperation nach dem Wegfall der kommunistischen Barrieren in Europa zu erforschen. „Vergangenheitsbewältigung“ ist ein vor allem in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg geprägter Begriff, und viele Historiker stehen diesem Schlagwort skeptisch bis ablehnend gegenüber.

Dementsprechend wurde Unbehagen im Umgang mit dem heute populären Schlagwort „Vergangenheitsbewältigung“ vielfach gleich zu Beginn der Tagung zum Ausdruck gebracht. Am Ende herrschte dennoch eine ungewöhnliche Befriedigung über ihren Verlauf, die vor allem den fruchtbaren Diskussionen sowohl einzelner Referate wie auch allgemeiner Fragen hinsichtlich der Rolle und der Möglichkeiten der Geschichtswissenschaft in modernen Gesellschaften und insbesondere in Zeiten großer Umbrüche entsprang. Es wurde klar, daß der Umgang mit „schwieriger Vergangenheit“ eine vieldimensionale Angelegenheit ist, die nie eindeutig thematisch oder zeitlich abgegrenzt werden kann, die dennoch in einzelnen greifbaren und spannenden Auseinandersetzungen mit grundlegenden Fragen des gesellschaftlichen Bewußtseins begrifflich erfaßt, beobachtet und analysiert werden kann. Bildhaft gesagt, am Ende der Tagung wurde weniger von Vergangenheitsbewältigung gesprochen, sondern eher vom Bemühen, die lebendige Vergangenheit zu „zivilisieren“, im Sinne einer kritischen rationalen Reflexion und Auseinandersetzung mit sowohl übergreifenden gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen wie auch mit individuellen menschlichen Erfahrungen.

Jan Křen und Milan Otáhal stellten zu Beginn die Grundzüge der in der Tschechoslowakei nun beginnenden freien Entfaltung öffentlicher historischer Debatten dar, die vielfach auf ältere historische Diskussionen sowie die unabhängigen Entwicklungen tschechoslowakischer Historiographie der vergangenen Jahrzehnte anknüpfen. Demgegenüber wurden an Einzelbeispielen vergleichbare Debatten aus Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg erörtert. Wolfgang Benz beschäftigte sich mit der Rezeption des Judenmordes in Deutschland, Christiane Brenner mit der Instrumentalisierung und Institutionalisierung des Antifaschismus in der deutschen Nachkriegsgeschichte, und Constantin Goschler stellte die Problematik der Wiedergutmachung dar, wie sie in der Bundesrepublik diskutiert und praktiziert wurde. Christoph

Kleßmann analysierte die Unterschiede und Ähnlichkeiten in den Belastungen durch die Vergangenheit in Deutschland nach 1945 und nach 1989; einen Anlaß zur international vergleichenden Betrachtung des Umgangs mit der Vergangenheit boten Andreas Maislinger und Włodzimierz Borodziej, während Hans Henning Hahn und Bedrich Loewenstein theoretische und methodische Ansätze in die Diskussion einbrachten. Utta Müller-Handl stellte die Ergebnisse ihrer langjährigen Forschung im Bereich der *Oral History* am Beispiel von Analysen vor, die sich intensiv mit den Erinnerungen vertriebener sudetendeutscher Frauen beschäftigten und dem Problem individueller Umgangsformen mit traumatischen Erlebnissen nachgegangen sind, Jürgen Faulenbach führte in die Diskussion die konkreten Erkenntnisse ein, die in der Bundesrepublik angesichts der Bemühungen gesammelt wurden, historische Erfahrungen im Bereich der politischen Bildung umzusetzen. Mit dem Referat von Vera Ebels-Dolanova über die Erinnerungen an die Juden und Deutschen im öffentlichen tschechischen Gedächtnis wurden die Tagungsteilnehmer zurück in die unmittelbar böhmischen historischen Zusammenhänge geführt, woraus sich eine spannende, leidenschaftliche und mehrmals verlängerte Schlußdiskussion ergab.

Darin wurde viel über die Ansätze zur Entmythologisierung überlieferter und bis heute weitgehend im populären Geschichtsbewußtsein lebendiger Vergangenheitsbilder und über ihre Instrumentalisierung gesprochen, über Verdrängungen und neue Fragestellungen, über soziale, kulturelle und politische Implikationen unterschiedlicher Geschichtsbilder und interpretatorischer Denkfiguren sowie über die Schwierigkeiten bei der Suche nach adäquaten Erklärungen. Darin stand zunächst das Problem der Entmythologisierung überlieferter populärer Bilder der Vergangenheit im Vordergrund. Ausgehend von der Frage, welche Rolle historische Reflexionen denn überhaupt in der Gesellschaft spielen, wurde die Möglichkeit der Instrumentalisierung von Geschichtsbildern, andererseits auch das methodische und erkenntnistheoretische Instrumentarium ihrer kritischen Auflösung erörtert. Der Einwurf, daß eine Gesellschaft – z. B. in der gegenwärtigen Situation die tschechische – nicht alle Problembereiche ihrer Vergangenheit auf einmal kritisch thematisieren könne, provozierte die Frage, wie und unter welchen gesellschaftlich-kulturellen Voraussetzungen die deutsche Vergangenheit in den böhmischen Ländern Eingang in das Geschichtsbild der tschechischen Gesellschaft finden kann.

Kontroverse Überlegungen entzündeten sich an der Feststellung, das tragische Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens sei eine „historische Katastrophe“. Dieser Begriff, so wurde argumentiert, unterstelle eine naturhafte und nur fatalistisch hinzunehmende Zwangsläufigkeit der geschichtlichen Entwicklung, die sich eher hemmend auf analytische Fragestellungen auswirke. Bei der Klärung historischer Vorgänge seien offene Fragen die Regel; dies würde nicht hinreichen, eine von Wissen und Willen unabhängige Unausweichlichkeit der historischen Entwicklung als Argument einzuführen. Es komme vielmehr darauf an, das historische Kausalgeflecht so weit wie möglich rationalem Nachvollzug zugänglich zu machen. Kann also – so die Frage – das Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens durch die Vertreibung „historisiert“ werden im Sinne der wissenschaftlichen Analyse von politischen Entscheidungen, von Handlungen und Verantwortlichkeiten? Unterschiedliche Auffassungen ergaben sich auch in folgendem Punkt: Können und sollen ethische Überlegungen

mit dem Rückblick und der Klärung „schwieriger Vergangenheit“ verknüpft werden? Angesichts der gegenwärtigen Versuche in Osteuropa, die eigene jüngste Vergangenheit unter dem kommunistischen Regime aufzuarbeiten, berührte diese Überlegung auch die Frage, ob sich spezielle deutsche Erfahrungen bei der Aufarbeitung der Geschichte des Dritten Reiches so verallgemeinern lassen, daß sie auf andere Situationen übertragen werden können, die ebenfalls durch den Übergang von einer Diktatur zu einer demokratischen Gesellschaft gekennzeichnet sind, wie dies beispielsweise derzeit für die tschechische Gesellschaft gilt. Notwendigerweise schloß sich daran eine weitere Frage an: Müssen nicht geschichtliche Fragestellungen „entnationalisiert“ werden zugunsten einer übergreifenden und problemorientierten Forschung? Der Komplex „Ethik/Moral und Geschichte“ bündelte somit eine ganze Reihe weiterführender und methodologisch interessanter Fragestellungen. Gegen Stellungnahmen, die eine Vermengung von ethischen Problemen mit der historischen Analyse ablehnten, wurde argumentiert, daß der ethische Diskurs selbst ein Teil der gesellschaftlichen Entwicklung sei, die Frage nach ethischen Verantwortlichkeiten also nicht bloß nachträglich und zusätzlich in die historische Untersuchung eingeführt werde. Überdies zeige sich, daß unaufgearbeitete historische Verantwortung (Verdrängungen) nicht einfach erledigt sei, sondern wiederkehren und die Gesellschaft belasten, ja „krank machen“ könne. Dies führte zu der speziell auf die Tschechoslowakei bezogenen Frage, welche Folgen die unkritische Übernahme gängiger Vorstellungen vom Kommunismus für die sich jetzt entwickelnde demokratische Gesellschaft hat. In diesem Zusammenhang wurde auch die – angesichts des Zusammenbruchs der Tschechoslowakei – stärker werdende nationale Orientierung der tschechischen Gesellschaft thematisiert, die in mancher Hinsicht keinen fruchtbaren Boden bilde, um sich selbstkritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Der Diskurs der Historiker aber müsse darauf gerichtet sein: Es komme darauf an, Vergangenheit zu „zivilisieren“, und das hieße auch, sie der Kontrolle von Werten zu unterwerfen, die diese Vergangenheit nach ihren „besseren Möglichkeiten“ befragen.

Diese und andere Fragen wurden in Bad Wiessee lebhaft diskutiert. Mit Sicherheit können die Debatten keinen Anspruch auf Einmaligkeit erheben; dennoch deuteten die Vorbereitung und der Verlauf der Tagung darauf hin, daß im Kreise der Bohemisten sowohl in der Tschechoslowakei selbst als auch im Ausland die Tätigkeit der Historiker und ihre Ergebnisse im allgemeinen bisher in viel kleinerem Maße kritischer Prüfung unterzogen werden als in manchen anderen Bereichen der modernen Historiographie. Die in der tschechischen Öffentlichkeit häufigen Rufe danach, die Historiker mögen endlich die „objektive Wahrheit“ mitteilen und erklären, „wie es damals wirklich war“, entsprechen nicht dem heutigen Selbstverständnis der Historiker. Über ihre Möglichkeiten, zum öffentlichen Diskurs Sinnvolles beizutragen, wurde ebenfalls diskutiert und dabei ein Konsens über weit bescheidenere Ansprüche erzielt. Daß eine entsprechende Aufklärung nicht von Historikern allein erfolgen kann, darüber war man sich ebenso einig wie über die Notwendigkeit, die gestellten Fragen an die Geschichte kritisch zu reflektieren. Damit hängt auch die Beobachtung zusammen, daß in den gängigen Auseinandersetzungen um die tschechischen Geschichtsbilder vor allem im Bereich der Neuzeit meist Fragen diskutiert werden, die mit den modernen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Ansätzen wenig Gemeinsames haben.

Ob man 1938 hätte kämpfen sollen, ob die Deutschen hätten vertrieben werden müssen oder ob sie nicht hätten vertrieben werden sollen, ob Beneš im Februar 1948 die Rücktrittsgesuche nichtkommunistischer Minister hätte ablehnen sollen oder ob ein Einladungsschreiben für die Intervention der Warschauer-Pakt-Staaten im Sommer 1968 nach Moskau geschickt wurde oder nicht, sind mit Sicherheit anregende Fragen für Stammtische; die Historiker in Bad Wiessee waren sich jedoch einig, daß viel subtilere, gleichzeitig aber an die Wirklichkeit gerichtete Fragen notwendig sind, um die populären Klischees und Stereotypen aus dem Diskurs der Bohemisten ebenso wie der gebildeten tschechischen Öffentlichkeit zu verdrängen. Als Gelegenheit, über das eigene Tun und den Stellenwert der eigenen Tätigkeit im Gespräch mit anderen nachzudenken, erwies sich die Wiesseer Begegnung im Kreise der Bohemisten in der Tat als ungewöhnlich, weshalb die Befürchtungen um ihre Erfolgsaussichten bei den Mitarbeitern des CC durchaus berechtigt waren. Die ungewöhnlich große Zufriedenheit aller Teilnehmer am Ende der Tagung ebenso wie der Entschluß, entgegen den ursprünglichen Plänen doch einen Tagungsband, und das gleich in beiden Sprachen, der deutschen und der tschechischen, entstehen zu lassen, legen den Verdacht nahe, daß das Schlagwort von der „Vergangenheitsbewältigung“ doch nicht bloß ein leeres Wort ist.

München

Eva Schmidt-Hartmann

DRITTE KONFERENZ DER HISTORIKERKOMMISSION

In Štůrín, einem Schlößchen südlich von Prag, traf sich vom 7. bis 9. Oktober 1992 die Deutsch-Tschechische und -Slowakische Historikerkommission zu ihrer 3. Konferenz, dieses Mal, um über den „Weg in die Katastrophe: Das Ende des Zusammenlebens von Tschechen, Slowaken und Deutschen im gemeinsamen Staat 1938–1948“ zu diskutieren. Dieser Weg begann mit dem Münchener Abkommen, führte über die nationalsozialistische Besatzungspolitik in den böhmischen Ländern und die deutschen Eingriffe in die Politik des „Schutzstaates Slowakei“ zur Entstehung der Aussiedlungspläne im tschechoslowakischen Exil und Widerstand, schließlich zur Vertreibung und Aussiedlung der Sudeten- und Karpatendeutschen in die Besatzungszonen Deutschlands.

Josef Macek sprach über den „Reichsgau Sudetenland“, Detlef Brandes über das „Protektorat Böhmen und Mähren“, Jörg K. Hoensch und Ján Suško referierten über die Grundzüge und Phasen der deutschen Slowakeipolitik bzw. die damalige slowakische Führungsschicht. Václav Kural und Hans Lemberg behandelten die Entstehung und allmähliche Radikalisierung der Aussiedlungspläne. Schließlich stellte Tomáš Staněk, dem wir die erste wissenschaftliche Darstellung der Vertreibung auf einer breiten Quellenbasis verdanken, Überlegungen über deren Bedeutung in der tschechischen Geschichte und im Bewußtsein der Gesellschaft an.

Etwas Licht fiel in diese finstere Zeit durch Referate zur Aufnahme deutscher Literaten in Prag und Brünn seit 1933 (Thomas Kraft), den Widerstand der sudeten-deutschen Arbeiterbewegung gegen Hitler und Henlein (Klaus Sator), die Vorstel-